

Sächsische Volkszeitung

Ercheint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- u. Festtage.
Bezugspreis: Vierteljährl. 1 Mkr. 50 Pf. (ohne Postgebühren).
Post-Verzeichnisnummer 6856.
Bei außerdeutschen Postanstalten laut Zeitungs-Preisliste.
Einzelnummer 10 Pfennige.

Anabhängiges Tageblatt
für **Wahrheit, Recht und Freiheit.**
Buchdruckerei, Redaktion und Geschäftsstelle:
Dresden, Pillnicher Straße 43.

Inserate
werden die 6 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 15 Pf.
berechnet, bei Wiederholung bedeutender Rabatt.
Redaktions-Sprechstunde: 11—1 Uhr.
Fernsprecher: Amt I. Nr. 1366.

Nr. 184.

Katholiken: Eusebius.

Freitag, den 14. August 1903.

Protestanten: Eusebius.

2. Jahrgang.

Eine Zentralstelle für die Bekämpfung der Sozialdemokratie

Ist das Renesse auf dem Gebiete staatsretterischer Projektmacherei. Nach Mitteilungen, die wir in freisinnigen Blättern finden, hat sich ein Komitee gebildet, dem neben „Erzkonservativen“ vom Schlage des Grafen Kanitz, des Grimminer Landrats v. Malsahn u. a. auch eine Reihe nationalliberaler Politiker angehören, deren Namen uns leider vorenthalten werden. Und um den Parteifudelnmuddel voll zu machen, tritt als Geschäftsführer dieses Komitees „ein vielgewandter Journalist, der auch schon einmal als Reichstagskandidat der freisinnigen Volkspartei fungiert hat“, auf den Plan. Man ist eifrig bemüht, noch weitere Freisinnige als Mitglieder des Komitees und Unterzeichner eines Aufrufs zu gewinnen, dessen Zweck es ist, die notwendigen Gelder für das neue Unternehmen zusammenzubringen. Zu dem betreffenden Ansprechen wird u. a. bemerkt, daß bei der Zentralstelle zur Bekämpfung der Sozialdemokratie ähnlich wie im Handelsvertragsverein „Mitglieder der verschiedensten Parteien“ zusammenwirken sollen. Offenbar hat sich aber bisher noch kein irgendetwas als solcher bekannter Angehöriger der Zentrumsparthei bewegen lassen, zu der neuen Gründung seinen Namen oder gar sein Geld herzugeben; denn sonst würde die freisinnige Presse gewiß nicht verfehlen, diesen Umstand hervorzuheben und die betreffenden Namen zu nennen. Das gereicht uns zu unsrer aufrichtigen Befriedigung; wir würden es sehr bedauern, wenn ein Zentrumsmann sich verleiten ließe, einer Vereinigung beizutreten, die mangels jeder Uebereinstimmung in positiven Zielen nur eine rein negative Tätigkeit entfalten kann und damit bewußt oder unbewußt nur einer unsruhmhaften und die Gegensätze noch mehr verschärfenden „Scharfmacherei“ Vorschub leisten wird.

Den größten Nutzen freilich hätte die Sozialdemokratie selbst, die ebenso, wie mit dem Viesebrechtischen Plane der Bekämpfung des allgemeinen und gleichen Reichstagswahlrechtes mit allen solchen Projekten nur neuen, höchst willkommenen Agitationsstoff gewinnt. Nichts könnte ihr erwünschter sein, zumal in einem Zeitpunkt, wo die inneren Zänkereien zwischen der Richtung Bernstein-Rollmar-Heine und den orthodoxen Parteidogmatikern Vedel, Singer, Kautsky usw. den Obergenossen eine Ablenkung nach außen besonders wünschenswert machen. Zwar ist der radikalen Richtung, wie die auf Bernsteins Seite stehende „Schlef. Volkswacht“ zugibt, auch ohnedies der Sieg gewiß, aber die Minderheit der Fraktion wird doch sehr beträchtlich sein. Das genannte Blatt zählt ihr die Abgeordneten Auer, Bernstein, Braune, David, Dreesbach, Ehrhardt, v. Ein, Göhre, Heine, Que, Lindemann, Peus, Schippel, v. Rollmar und andere zu; also immerhin eine Gruppe, die der Mehrheit genug Ver-

legenheiten bereiten kann, wenn es jener beifallen sollte, par ordre du moukti, d. h. durch Parteitagbescheid die opportunistische Richtung zum Schweigen zu verurteilen oder gar mit dem Parteibanne zu belegen. Wie unbequem dieser ganze Streit der Berliner Parteileitung ist, lehrt zur Genüge die gewundene und unsichere Haltung des „Vorwärts“, der es nicht wagt, nach Art der „Neuen Zeit“ mit dem großen Scherenschnitt dreinzufahren, sondern sehr bedächtig auftritt und sichtlich darauf ausgeht, sich alle Möglichkeiten offenzuhalten. Wir gehören gewiß nicht zu denjenigen, die solche Dinge überschätzen und gleich von einer „Mauerung“ der Sozialdemokratie zu einer zähen Reformparthei träumen; aber ebenso verkehrt wäre es, die Auseinandersetzungen als völlig belanglos zu betrachten und in dem Verhalten der nichtsozialistischen Parteien gegenüber der Sozialdemokratie gar keine Rücksicht auf deren innere Gährungserscheinungen zu nehmen.

Ist ein Schluß aus letzteren berechtigt und notwendig, so ist es der, daß man in solchen Augenblicken, wo die führenden Parteilöwen sich gegenseitig anschauen, sich so wenig wie möglich mit Schließungen auf diese lieben Wesen beschäftigen soll. Sonst wird der entfachte Kampfnut sich überraschend schnell auf die Angreifer draußen wenden, und alle inneren Streitigkeiten sind vergessen. Die Sozialdemokratie bekennet sich als die Partei der Unzufriedenheit. Will man sie also wirksam bekämpfen, so kann dies nur dadurch geschehen, daß die Quellen der Unzufriedenheit nach und nach verstopft werden; mit anderen Worten: durch eine volkstümliche, reformfreundliche Politik, insbesondere durch rüstiges Fortschreiten auf dem Wege des Arbeiterschutzes, nicht aber durch die gehässige und verheerende Scharfmacherei.

Politische Rundschau.

Deutschland.

— Albert v. Levetzow, der frühere Reichstagspräsident und konservative Führer, der schon an der letzten Session des Reichstags wegen eines schweren Leidens nicht mehr teilnehmen konnte, ist in der Nacht zum Mittwoch auf seinem Gute Gossow bei Königsberg in der Neumark im 76. Lebensjahre gestorben. Levetzow war ein hochbegabter Politiker, ein maßvoller Charakter, der bei allen Parteien des Reichstags sehr beliebt war. Nur einmal, als die Mehrheit des Reichstags die Ehrung Bismarcks verweigerte, verließ ihn seine Besonnenheit. Er legte sein Amt als Präsident nieder und bewirkte dadurch, daß das Zentrum berufen wurde, dem Präsidium der deutschen Volksvertretung die Spitze zu geben. Herr v. Levetzow erwies sich aber trotzdem noch mehr als einmal als mäßigendes, verständliches Element; zu seinen aus dem Zentrum berufenen Nachfolgern, Fehren v. Quol, der ihm schon längere Zeit im Tode vorausgegangen ist, und Graf

Vallestrom, stand er in den besten und freundschaftlichsten Beziehungen. Wir werden dem milden, sympathischen Manne allezeit ein ehrendes Andenken bewahren.

— Die wirtschaftliche Krise im wesentlichen überwunden — das ist, wie die „Nat.-Lib. Korresp.“ versichert, die Ansicht der preussischen Staatsregierung, die sich hauptsächlich auf die stetige Steigerung der Eisenbahneinnahmen stützt. Die Industrie muß allerdings noch zu sehr billigen Preisen arbeiten, aber sie ist vollauf beschäftigt, und die wachsende Nachfrage läßt auch ein Steigen der Preise erwarten. Inzwischen hat die Krise wenigstens das Gute gehabt, daß sie manchem Industriellen die Augen darüber geöffnet hat, wie unsicher und auf die Dauer wenig lohnend der Absatz im ausländischen Markt gepflegt werden muß. Die Industrie hat also selbst das größte Interesse daran, daß namentlich die Kaufkraft unserer landwirtschaftlichen Bevölkerung erhalten und gestärkt werde. Positively bleibt die Berliner Regierung sich dieser Notwendigkeit in allen Stadien der Handelsvertragsverhandlungen voll bewußt!

— Die katholischen Frauen im Wahlkampfe. Der „Reichsbote“ hat jetzt eruiert, in welchem Organ die Bemerkung gestanden haben soll, daß den katholischen Frauen von katholischer Seite insinuiert worden sei, die „weiblichen Reize“ in den Dienst des Wahlkampfes zu stellen. Der „Reichsbote“ setzt sich aufs hohe Pferd und tut so, als wenn er nur zufällig das betreffende Organ nicht genannt habe und daher von der katholischen Presse ungerechtfertigt angegriffen worden sei. Damit gibt sich der „Reichsbote“ einen Anschein, zu dem er nicht berechtigt ist; denn als er die betreffende Notiz veröffentlichte, brachte er selbst zum Ausdruck, daß er nicht wisse, wo sich diese Notiz befunden habe, und fügt hinzu: Wir glauben, in der Vereinschrift „Monika“. Wie er jetzt mittelst, ist es aber nicht diese Vereinschrift, sondern „Der christliche Pilger“. Dieser soll geschrieben haben: „Hier haben die Frauen ein weites Feld ihrer Wirksamkeit; mögen sie jetzt schon mit der Gewissensforschung des Mannes beginnen. Eine Frau kann vieles durchsehen. Am Wahltag gilt es, die ihr vom Schöpfer verliehenen natürlichen Gaben für das Wohl des Volkes, des Staates und der Kirche praktisch anzuwenden.“ — Wo steht denn hierin etwas von den „weiblichen Reizen“? Wie meinen, ein Blatt, dessen Leiter das geistliche Gewand tragen, sollte doch am allerersten Bedenken tragen, die „natürlichen Gaben“ einzig auf die Geschlechtsbestimmung zu beschränken. Von einer hohen Bewertung der Gaben einer Frau zeigt dies gerade nicht.

— Versicherung der Handwerker gegen Alter und Invalidität. Der Handwerkskammerkongress, welcher im September in München stattfindet, wird sich, wie die „Nat.-Ztg.“ hört, mit einer Frage von hervorragender Wichtigkeit für die deutschen Handwerker beschäftigen. In einer kleinen Schrift, betitelt: „Epochen der Handwerker-

Nach geschiedener Ehe.

Ein Sittenbild aus dem heutigen Frankreich.

Von Comtesse de Beaurepaire. — Deutsch von Helene Kromb (Nachdruck verboten.)

„Wäre denn vielleicht der Sünden zu empfehlen?“ hatte Frau Marande gefragt.

„Ja, freilich,“ war die Antwort gewesen, „der Sünden wäre ein probates Mittel, wenn er nicht so weit wäre. An eine Reise unter diesen Umständen ist garnicht zu denken. Nun, der Winter in unserer Touraine ist ja nicht so kalt, hoffen wir, daß er nicht mehr lange dauert.“

Frau Marande hatte diese Unterhaltung mit dem Doktor recht traurig gestimmt. Rührte sie nicht für die geliebte Freundin eine schlimme Zukunft befürchten? Würde diese, deren Gesundheit ohnehin arg angegriffen war, einen so harten Schlag, wie den Tod des Kindes, ertragen können, ohne selbst zu unterliegen?

Unter solchen peinlichen Umständen kam Regina auf den Einfall, den Ball zu veranstalten, den Marzel ihr zu geben erlaubt hatte. Obgleich nun ihr Gatte alle ihre Anordnungen mit offener Gleichgültigkeit guthieß, fürchtete die junge Frau in diesem Falle doch eine Abweisung. Sie beschloß daher, vorsichtig zu sein und auf Umwegen ihr Ziel zu erreichen.

„Lieber Marzel,“ sagte sie eines Tages mit gewinnender Freundlichkeit, „ich mache mir Deinetwegen große Unruhe. Mir scheint, Du grübelst zu viel.“

„Ich bin mir meiner schwierigen, oder besser gesagt, meiner verzweifelten Lage bewußt,“ antwortete Vertinet. „Wenn Du das etwa grübeln nennst . . .“

„Du gefällst Dir darin, zu übertreiben und Dich selbst zu quälen. Sei doch vernünftiger und sieh keine Gespenster am hellen Tage! Was ist's denn mit diesen Interpellationen und Zeitungsartikeln? Viel Lärm um nichts!“

„Ich wünschte, daß Du eine gute Prophetin wärest!“ „Immerhin bist Du augenblicklich Dein eigener größter Feind. Das sagte gestern auch Freund Boivin.“

„So, da wäre ich begierig . . .“

„Wenn man unbegründeter Anklage ausgesetzt ist, und das bist Du ja, denn was Du tatest, dazu gaben andere, Höhergestellte, Dir das Beispiel — also, wenn man ungerader Weise beschuldigt wird, darf man nicht ausweichen, wie ein Verbrecher. Wer Dich aber betrachtet, sollte wirklich glauben, Du hättest eine der schlechtesten Handlungen auf dem Gewissen.“

„Nun, mit der Annahme würde man nicht fehlgehen.“

„Was sagst Du da?“

„Ich sage, wenn jemand mich für schuldig hält, so verurteilt er mich nicht strenger, als ich selbst es tue.“

„Hättest Du Neve?“

„Ich leugne es nicht.“

„Aber das ist ja Lüge!“

„Nicht.“

„Was willst Du denn jetzt tun?“

„Ich weiß es noch nicht.“

„Und glaubst Du wirklich, ich, die ich Deinen Namen trage, würde zugeben, daß Du Dich zu Grunde richtest?“

„Welche Mittel gedenkst Du denn anzuwenden, um dies zu verhindern?“

„Es gibt deren viele. Erstens mußt Du mal ein anderes Gesicht machen und den Kopf hoch tragen.“

„So, so eine Maske vorm, die nicht erröten kann; die trage ich schon eine geraume Zeit.“

„Dann suche wenigstens Dich von den lächerlichen und gefährlichen Grübeleien frei zu machen, die höchstens dazu dienen, die Nerven zu ruinieren. Ein wenig Zerstreung . . .“

Marzel verzog die Lippen in bitterer Falte und hob mit müder Geberde die Schultern.

„Zerstreung!“ murmelte er.

„Ja, ja, Zerstreung,“ rief Regina fort. „Und aus dem Grunde werde ich den Ball geben, den wir ver-gangenen Frühling geplant haben.“

„Einen Ball!“ rief Marzel verwundert.

„Erinnerst Du Dich denn nicht mehr daran?“

„Dergleichen Gedanken lagen meinem Sinnem völlig fern.“

„Siehst Du, ich denke für Dich mit.“

„Du bist außerordentlich liebenswürdig.“

„Spotte nicht! Ich finde, es ist dies das beste Mittel, um Deinen Feinden zu zeigen, daß Du sie nicht fürchtest.“

„Glaubst Du es?“

„Ich bin davon überzeugt.“

„Macht Dir der Ball Vergnügen?“

„Nicht im mindesten. Es scheint mir aber notwendig, daß wir ihn veranstalten.“

„Deine Anschauungen in dieser Sache kann ich nicht teilen, aber ich will Dir nicht entgegen sein. Thu, was Du willst.“

Regina war erstaunt über ihren leichten Sieg, den sie jedoch nur dem abgepaunten Zustande ihres Gatten zu verdanken hatte.

XIX.

Herr Vertinet hatte sich in der letzten Zeit sehr verändert.

Die Illusionen die bislang seine Sinne umfingen, schwanden mehr und mehr, und statt ihrer stellte sich langsam eine nagende Neve ein über die schmuckvolle Verirrung seines Lebens.

Aber aus dem Labyrinth, in das er sich willkürlich gestürzt, gab es keinen Ausweg — er war verloren, das mußte und fühlte er. Mochte denn das Schicksal seinen Lauf nehmen!

Diese gleichgültige Stimmung Marzels zeigte sich zunächst am häuslichen Herd. Kalt und ernst ging er aus und ein, und selten richtete er ein freundliches Wort an Regina, um deren Tim und Laffen er sich so wenig als möglich kümmerte.

Den Anblick des kleinen Emil vermied er sogar, es hatte beinahe den Anschein, als sei die Gegenwart des Kindes ihm unangenehm und lästig. Ja, selbst die Verleumdungen, mit dem seine Feinde ihn nach wie vor überschütteten, konnten nicht mehr den einstigen Raube Eifer in ihm schüren. Dennoch, als der Tag bestimmt war, an welchem in der Kammer die Interpellation über den Hafen von Dahome vorgebracht werden sollte, schien Vertinet sich aus seiner Niedergeschlagenheit aufzuraffen.

(Fortsetzung folgt.)